

Der Puls als Grundgesetz

Zum Jahreswechsel dirigiert **Franz Welser-Möst** zum dritten Mal das berühmte Neujahrskonzert mit den Wiener Philharmonikern. Lindert Erfahrung die Aufregung?

Von Christoph Vratz

Neues Album

Neujahrskonzert 2023; Wiener Philharmoniker, Franz Welser-Möst; Sony (2 CDs)



Wann beginnen Sie, sich auf ein Neujahrskonzert vorzubereiten?

Sehr früh. Das ist das schwierigste Konzert, das es für einen Dirigenten überhaupt gibt. Ich habe mit einigen Kollegen wie Mariss Jansons, Zubin Mehta und Nikolaus Harnoncourt darüber gesprochen – alle haben das Gleiche gesagt.

Warum?

Man muss sich zunächst von der Mär freimachen, dass die Wiener Philharmoniker diese Musik von allein spielen. Zunächst einmal widmet sich das Orchester diesem Repertoire nur ein Mal im Jahr. Außerdem sind die Wiener viel internationaler geworden. Die Musikerinnen und Musiker kommen nicht mehr nur aus dem Wiener Umfeld oder aus der eigenen Kaderschmiede – und das seit vielen Jahren schon. Von einem Neuseeländer kann man nicht behaupten, dass ihm diese Musik automatisch im Blut liegen würde.

Wo liegt die besondere Krux der Stücke?

Das können Sie mathematisch am Aufbau festmachen. Nehmen Sie beispielsweise einen Walzer von Johann Strauß: Da gibt es eine Einleitung und eine Coda, dazwischen fünf Walzer zu je zwei Teilen. Das macht in acht bis zehn Minuten Spielzeit rund 30 verschiedene Tempo-Übergänge, die Sie alle in den Sand setzen können. Rechnen Sie das hoch: Sie haben im

offiziellen Programm ungefähr 15 verschiedene Stücke und die 3 Zugaben. Märsche und Polkas sind einfacher, das kann das Orchester quasi von allein spielen. Aber sprechen Sie mal mit dem Orchester, wenn es eine Quadrille spielen muss. Sie haben alle 20 oder 30 Sekunden die Chance, eine kleine Katastrophe anzurichten.

Als Hörer frage ich mich jedes Mal: Wie viel Luft ist bei den Rubato-Übergängen erlaubt, damit es organisch klingt – und wo wird es maniert? Da ist es mit der Mathematik schnell vorbei ...

Wir wissen, dass Johann Strauß sinngemäß gesagt hat: Wenn zur Musik getanzt wird, soll man ohne Rubati spielen. Dann ist es ein gefahrloser getanzt Walzer. Im Konzert aber soll mit kleinen Verzögerungen gespielt werden. Es gibt einen kurzen Aufnahmemitschnitt des „Frühlingsstimmen-Waltzers“ mit der berühmten Johann-Strauß-Kapelle, damals unter „Johann dem Dritten“, also dem Sohn von Eduard: Diese Rubati sind so gestaltet, dass der Puls erhalten bleibt. Mit Hauruck aber geht jeder Puls verloren. Zwar kann ein Puls flacher sein oder steiler. Es darf jedoch keinen übertriebenen Halt geben. Das Weiterschwingen des Pulses, der sich mal etwas beruhigt, mal beschleunigt, ist das Grundgesetz für die Rubati.

Inwieweit sind diese Schlüsselstellen, die Übergänge, auch durch die Dynamik beeinflussbar? Ein Leiser-Wer-



den kann zumindest die Zurücknahme des Tempos andeuten.

Absolut. Sie können auch einen Rhythmus heftig gestalten, indem Sie mit den Füßen auf den Boden stampfen oder beim selben Rhythmus nur sanft über den Boden schleifen. Es ist und bleibt Tanzmusik, von den reinen Konzert-Walzern einmal abgesehen. Etwa Lanners „Die Mozartisten“. Er sagt ausdrücklich, das dieses Werk nicht für den Tanzboden gedacht sei. Das geht, vorsichtig gesagt, dann schon in



Das bekannteste Neujahrskonzert der Welt ist das der Wiener Philharmoniker.

„Man muss diese Musik total verinnerlichen“

die Richtung einer sinfonischen Dichtung. Umgekehrt müssen Sie im Trio der großen Schubert-C-Dur-Sinfonie wissen, wie man einen Ländler spielt. Soll heißen: Man muss die Eigenarten der jeweiligen Tänze genau kennen.

Sind Ihre Bewegungen beim Dirigieren dieser Stücke intuitiv andere?

Das würde ich schon sagen, ja. Wie in der Musik selbst, so muss auch beim Dirigieren immer ein innerer Fluss erkennbar bleiben, den man idealerweise für die Dauer des ganzen Stückes beibehalten sollte.

Ist das eine Sache von Erfahrung oder eher angeborene Intuition?

Am besten beides. Als ich ungefähr 20-jährig in München studiert und Wolfgang Sawallisch kennengelernt

habe, sagte er zu mir: „Dirigieren gelernt habe ich bei meinen ersten 30 Operetten.“ Das war einer dieser

Momente, die sich mir eingebrannt haben. Das macht die Bedeutung des Handwerks deutlich und wie wichtig die Operette im Theaterleben und auch für Dirigenten ist.

Noch einmal zu Ihrer Planung: Schauen Sie im Laufe der Vormonate immer wieder in die Partituren, oder geschieht das eher en bloc kurz vorher?

Als die Einladung für dieses Neujahrskonzert kam, habe ich zuerst mal meinen Kalender für die Monate November und Dezember freigeräumt. In diesen Monaten habe ich nur eine andere Dirigier-Verpflichtung. Herbert von Karajan hat einmal gesagt, dass er die sechs Wochen unmittelbar vor diesem Konzert sich nichts anderem gewidmet habe, obwohl damals viele Stücke dabei waren, die er schon oft

dirigiert hatte. Trotzdem! Man muss diese Musik total verinnerlichen.

Als wie vertraut sehen Sie sich mit der Musik von Strauß & Co.?

Anfangs der Pandemie habe ich mir, ohne überhaupt von der Wiener Einladung zu wissen, alle gedruckten Noten von Johann, Josef und Eduard Strauß und von Joseph Lanner besorgt. Allein Johann hat mehr als 600 Werke komponiert und Josef über 400. Im ersten Lockdown habe ich dann in diesen Ausgaben immer wieder geschmökert und bin auf eine ganze Reihe von Stücken gestoßen, von denen ich nie zuvor gehört hatte. Ein Schatz neben dem anderen! Nicht alle auf gleichem Niveau, aber das ist auch bei Mozart nicht der Fall. Als dann die Anfrage der Philharmoniker kam, habe ich sofort vorgeschlagen, dass wir auch Stücke nehmen sollten, die kaum jemand kennt. So haben wir immer wieder an dem Programm gefeilt. ■